

## Die Feinheiten der Frakturschrift.

(Von E. Noldus.)

In diesem kleinen Text geht es um einen Aspekt der deutschen Sprachgeschichte, der vielfachen Irrtümern ausgesetzt ist. Es handelt sich um die Schriftarten Antigua und Fraktur und deren Verwendung.

### Über das historische Analphabetentum.

In der STERN-Ausgabe vom 29. 6. 2023 wurde anlässlich eines Interviews Alice Weidel auf der Titelseite abgebildet, neben der Frage „Was können Sie eigentlich außer Hass, Frau Weidel?“ Das eine Wort „Hass“ war übergroß und überdies in Fraktur gesetzt.



Abgesehen von der Voreingenommenheit der Fragesteller, die hier nicht weiter beachtet werden soll, offenbart sich in der Gestaltung des Titelbildes ein historisches Analphabetentum, welches geradezu als ein Markenzeichen für das Verständnis der Leitmedien von Qualitätsjournalismus gelten kann.

Aus der Sicht dieses Analphabetentums gilt die Fraktur als „Nazi-Schrift“ und findet im Zusammenhang mit der AfD daher gelegentlich Verwendung.

In diesem Fall hat sich der Graphiker bemüht, durch den gedämpften Ton der Schriftfarbe das Augenmerk des Betrachters aus einiger Entfernung verstärkt auf das Wort „Hass“ zu lenken.

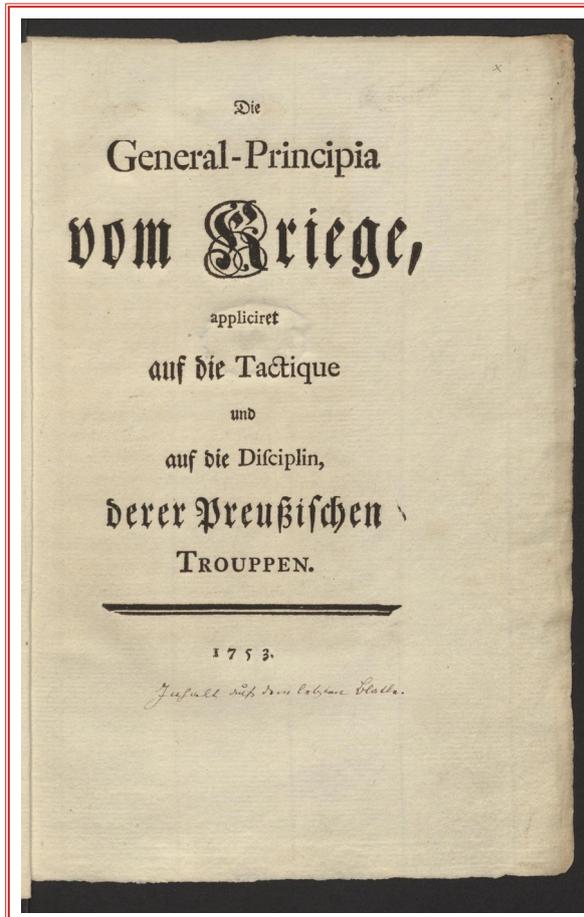
Im deutschen Sprachraum sind seit der Erfindung des Buchdruckes als Schriftform die heute gebräuchliche Antigua und die Fraktur als sogenannte gebrochene Schrift (von lat. fractura – Bruch bzw. frangere – brechen) nebeneinander in Gebrauch gewesen. In den romanischen Sprachen wird diese Form als gotisch bezeichnet und gilt als typisch deutsch.

Deutsch als Schrift- bzw. Wissenschaftssprache ist vergleichsweise jung. Das vielleicht größte deutsche Universalgenie, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 bis 1716), schrieb seine Werke auf Latein oder Französisch. Es ist das Verdienst von Christian Wolff (1679 bis 1754), die deutsche Sprache in der Philosophie besonders durch die Systematisierung der Gedanken Leibniz‘ in Form gebracht zu haben, während er als Denker vergleichsweise unbedeutend geblieben ist.

Friedrich der Große bevorzugte das Französische als Schriftsprache. Seine berühmte Gefechtsdienstvorschrift „Die General-Principia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disci-

plin, derer Preußischen Troupen“ von 1753 stellt eine Übertragung aus dem vom König verfaßten französischen Original dar.

Carl von Clausewitz (1780 bis 1831) bewirkte durch sein Hauptwerk „Vom Kriege“, in drei Bänden in den Jahren 1832 bis 1834 erschienen, daß im Zusammenwirken mit dem technischen Fortschritt und der theoretischen Weiterentwicklung der Militärwissenschaften Deutsch schließlich in allen modernen Armeen bis zum Ersten Weltkrieg die wichtigste Fremdsprache für hohe Offiziere war. Die Rezeption des Clausewitz-Werkes in der Sowjetunion war maßgeblich durch den hohen Stellenwert bestimmt, den ein gewisser Wladimir Iljitsch Uljanow ihm beimaß. Allgemein bekannt ist er unter seinem Pseudonym – Lenin.



Titelblatt der deutschen Ausgabe von 1753. Friedrich der Große selbst hat zeitlebens das Französische als Schriftsprache bevorzugt.

Die Mischung aus Fraktur und Antigua (für die fremdsprachlichen Begriffe) gilt auch für die Folgezeit als allgemeingültige Norm.

Fremdsprachige Begriffe wurden im Laufe der Zeit ebenfalls in Fraktur gesetzt, soweit sie im üblichen Sprachgebrauch verankert waren. Fast immer ging damit eine Eindeutschung der Rechtschreibung einher.

Wenn sie allerdings etwas Nichtdeutsches bezeichneten (z. B. Bureau de la Guerre), dann wurde die Antigua verwendet.

Die Bedeutung der Antigua im deutschen Sprachraum rührt also zunächst daher, daß sie in wissenschaftlichen Werken insbesondere dann Verwendung fand, wenn es sich um französische oder lateinische Texte handelte.

Im 19. Jahrhundert fand die Frakturschrift in Preußen bzw. Deutschland mehr und mehr Verwendung. Die Schriftfonts wurden insgesamt schlanker und moderner; gerade die um die Jahrhundertwende gebräuchlichsten Fonts zeichneten sich durch eine schöne Formgebung aus. Was heute an Frakturschriften kursiert, ist meistens überladen und im Druckbild zu fett und unruhig.

Die Antigua kam im Schrifttum überall dort bevorzugt zum Einsatz, wo die Erzeugnisse den außerdeutschen Buchmarkt im Blick hatten. Alle Schachzeitungen beispielsweise, von denen die „Deutsche“ seit 1846 erschien, waren daher in Antigua gesetzt. Deutschland und die Donaumonarchie mit

Berlin bzw. Wien als Zentren erzeugten eine reichhaltige Schachliteratur. Die Turniere besaßen bis 1914 einen internationalen Zuschnitt und boten Spitzenschach, welches in anderen Ländern nur punktuell geboten wurde. Deutsch war die international verbreitete Sprache der Schachspieler; nicht zufällig finden sich „Zugzwang“, „Zeitnot“ und andere Begriffe als Internationalismen in vielen Sprachen.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gingen die großen Tageszeitungen mehr und mehr dazu über, regelmäßig Schachspalten zu bringen. Der Charakter der Turnierszene bedingte es, daß viele fremdsprachige Begriffe auftauchten, die dann in Antigua gesetzt wurden, auch wenn der Standard der Zeitung die Fraktur war. Viele Zeitungen nutzten zudem die Antigua parallel in Überschriften oder besonders im Handels- und Wirtschaftsteil.

Eine Besonderheit der Fraktur stellen die Kleinbuchstaben „langes s“ und „normales s“ dar. Ersteres sieht aus wie ein kleines „f“ ohne den Querstrich, während das zweite die in der Antigua gebräuchliche Form hat, wobei die Konturen als gebrochen erscheinen. Vereinfacht gesagt: Das „lange s“ steht zunächst im Anlaut (Anfang) eines Wortes oder einer Silbe innerhalb eines Wortes, das andere „s“ steht im Auslaut, also am Ende eines Wortes oder einer Silbe.

Das „scharfe s“ wurde in der Rechtschreibung entweder als „ss“ oder als „ß“ dargestellt. Die Regeln haben sich verschiedentlich geändert; zuletzt 1996 mit nachfolgenden Modifizierungen. Das „ß“ stellt eine sogenannte Ligatur, also eine feste Verbindung zweier Buchstaben dar. Das ist jedenfalls die gebräuchlichste Herleitung, gestützt auch durch die Bezeichnung „es-zett“.



Hier erkennt man die Zusammensetzung aus den beiden Buchstaben.

Bei der standardmäßigen Verwendung der Fraktur ergeben sich aus dem Gesagten spezifische Schwierigkeiten, an denen die STERN-Macher gescheitert sind (Analphabeten eben...). Wir erläutern das anhand einiger Zeitungsartikel über – Schachturniere. Zunächst etwas zur Einführung, um an einem konkreten Textbeispiel die Grundregeln zu erläutern.

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen (naturaliter maiorennnes), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein.“

Die Anfangssätze aus Immanuel Kants „Was ist Aufklärung“ dienen als Beispiel.

Am Anfang eines Wortes (sich) oder einer Silbe (Ursache) wird das „lange s“ benutzt; desgleichen im Wort (Mensch, längst) oder in einer Silbe. Ebenfalls bei Doppel-s (Masse, Kusse).

Die Kombinationen s-p, s-t und s-c-h werden immer mit „langem s“ geschrieben.

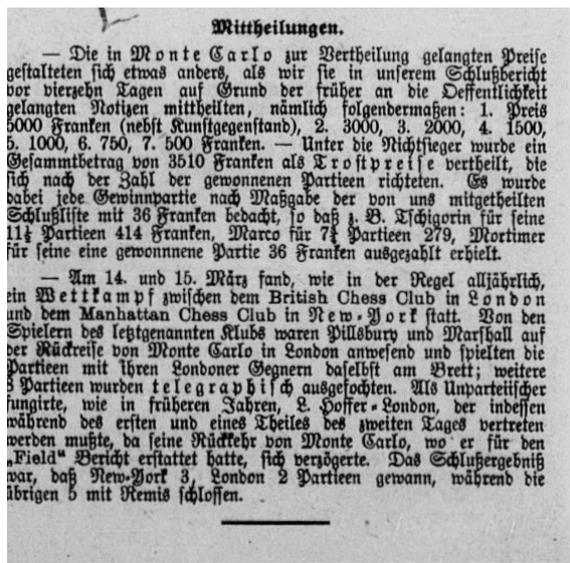
Das „normale s“ steht nur im Auslaut; also am Ende eines Wortes oder einer Silbe (Verstandes, Ausgang). Es steht auch in den Kombinationen s-c-h oder s-t, wenn es am Ende einer Silbe steht: Vergleiche:

Mäuschen - Maus

Bäuschchen - Bausch

Glückstaumel

Eine Besonderheit stellt die Umsetzung fremdsprachiger Begriffe mit Doppel-s dar, wonach ersichtlich ist, daß die vom STERN gewählte Schreibweise falsch ist.



Auszug aus einer Schachzettelung in der Berliner Ausgabe der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 30. 3. 1902.

Die fremdsprachigen Begriffe „Manhattan Chess Club“ sind in Antiqua gesetzt, die Namen der Städte (London, Monte Carlo) in Fraktur.

Man beachte die Schreibweisen „Partien“ und „Theil“, „Ergebniß“, die ab dem 1. 1. 1903 nicht mehr gültig waren (Reform von 1901).

Nachfolgend die Umsetzung des Fremdwortes „Chess“ in Frakturschrift.

5. Sf6-d5	Sf6-a5??	37. Sh5-f6	Kf8-g7?
6. Sg1-f3?	Sf6-c4	Schon der Zug Tc8-e7 war	
7. d3-c4	Le5-d6	nicht gut, jetzt aber mußte unter	
8. Le1-c3??	Sf6-g4	allen Umständen Lc6-f6? er-	
9. Le3-d4	Td8-h5	folgen. Nach dem verfehlten	
10. h2-h3	Sg1-e5?	Königszuge fündigte Weiß Matt	
11. e4-e5	Sf6>f3	in sechs Zügen an, das Matt ist	
12. Kg2>f3	e7-e6	recht hübsch.	

**Erläuterungen.**

- 1) Dieser Zug in Verbindung mit D f 3 bildet vermuthlich die härteste Fortsetzung im Klassischen Königsambit.
- 2) Eine sehr hübsche Combination, die beim Damentausch zu Gunsten des Angiehenden ausschlägt.
- 3) Dieser Zug ist minder gut als er aussieht; er verliert eigentlich das Spri: in Betracht kam aber Sd4.
- 4) Hier konnte sehr gut, d3-d4 geschehen, worauf Weiß in Vorteil gelangt.
- 5) Besser e4-e5.
- 6) Samoy hat nichts Besseres; er giebt die Qualität und behält zwei starke Bauer und Bauer für dieselben.
- 7) g5-f4; darf natürlich wegen des drohenden h6-h7-h8 resp. h7-g8 nicht geschehen.

Im City of London Chess Club zu London findet in diesem Winter wieder ein großes Handicap-Turnier statt, an welchem sich gerade ein volles Grob Schachspieler beteiligen, nämlich 144 Mann, darunter 40 erster Qualität, die in 13 Gruppen eingetheilt sind. Jüder Wunsberg, einer der stärksten Kämpfer der Gegenwart, spielte kürzlich in Grosvenor gleichzeitig 26 Partien, von denen er 16 gewann und 8 remis machte; ferner in Clapham 29 dergleichen mit 25 gewonnen und 2 remis; und im Metropolitan-Club 24 mit 17 gewonnen und 10 remis. J. H. Blackburne führte unlängst im Southend Club 20 Simultanpartien, von denen er 19 gewann und nur eine verlor.

Der City of London Chess Club bezog für dieses Winterhalbjahr ein neues Local, Guildhall Tavern, Kingstreet E. C. Die

Auszug aus einer Schachchecke im Leipziger Tageblatt vom 31. 1. 1893. Die Frakturschrift wird konsequent beibehalten. Aus „Chess“ wird „Cheß“, um das Problem der Schreibweise des auslautenden Doppel-s zu umgehen.

Man beachte, daß die Notation der Züge der Schachpartie in Antigua gesetzt ist; auch in den „Erläuterungen“.

Nachfolgend eine zweite Variante bei der konsequenten Beibehaltung der Frakturschrift. Sie tritt aber gegenüber den beiden vorgenannten Varianten wesentlich seltener auf. Man behält die englische Schreibweise bei, benutzt aber beide Varianten des Buchstabens „s“.

**Tournieren und an Weltkämpfen zwischen hervorragenden Meistern**  
 und die letzten Jahre so reich gewesen, daß auch der eifrigste Schachfreund völlig bedrückt sein dürfte; aber ein Schachweltkampf von zehn Partien per Rabel, wie er am letzten Sonnabend zwischen dem British Chess Club in London und dem Manhattan Chess Club in New York zum Austrag kam, ist dem Schachpublikum bis dahin noch nie geboten worden. Die Anregung dieser originellen Idee ging von Seiten des New Yorker Clubs aus, der die stärksten amerikanischen Meister zu seinen Mitgliedern zählt. Obgleich also die Chancen von vornherein für den British Chess Club nicht besonders günstig zu sein schienen, so wurde die Herausforderung doch ohne Zögern angenommen und als Tag des Kampfes der 9. März festgelegt. In einem großen Saale des „Criterion“ (eines der komfortabelsten Lokale von London) versammelten sich die Spieler, und vor einem sehr zahlreichen Publikum ging das interessante Schauspiel vor sich. Die Rabelgesellschaft hatte zwischen dem Kriterionsaal und dem Manhattan Chess Club in New York eine direkte Drahtverbindung hergestellt, und mehrere Beamte waren ausschließlich mit der Uebersetzung der Züge beschäftigt; auf diese Weise nahm die Uebersetzung eines jeden Zuges kaum mehr als 15 Sekunden in Anspruch. Auf Seiten des British Chess Clubs kämpften die Herren Owen, Hoffer, Socock, Mills, Guest, Lord Mortimer, Heppell und Hunter. Ihre respektiven Gegner in New York waren Lipschütz, Schowalter, Hodges, D. G. Baird, Ryan, Conham, J. B. Baird, Isaacson, Devissier und Simonson. Der Kampf dauerte programmgemäß von 4 Uhr Nachmittags bis 11½ Uhr Abends mit einer halbstündigen Pause, in dessen waren am Schluß nur zwei Partien (beide remis) zu Ende gekommen. Ueber die noch unerledigten hätte nunmehr der Schiedsrichter, E. Baker, sein Urtheil abgeben müssen, man beschloß jedoch, keine Entscheidung vorläufig nicht anzurufen, sondern dem Manhattan Chess Club einen unentschiedenen Matsch zu offeriren. Die Amerikaner nahmen nach kurzer Ueberlegung diesen Vorschlag an, und der originelle Weltkampf ist somit zu beiderseitiger Befriedigung abgelaufen.

Auszug aus einer Schachchecke im Berliner Tageblatt vom 14. 3. 1895. Die Frakturschrift wird konsequent beibehalten. Aus „Chess“ wird „Cheß“, da weder „Chess“ noch „Chess“ nach dem Regeln erlaubt sind.

Man beachte am Satzanfang „Ueber die...“ in Zeile 7 von unten. Die Umlaute Ä, Ö, Ü wurden bis in die 1930er Jahre hinein überwiegend durch „Ae, Oe, Ue“ ersetzt.

Die Benutzung von Antigua und Fraktur nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte weiterhin parallel, wobei die Fraktur im Bereich des amtlichen Schrifttums, bei Urkunden, Formularen usw. den Standard bildete. Die Debatte, welcher Schrifttyp für den Handel geeigneter sei bzw. ob die Fraktur eventuell die Verbreitung des Deutschen im Ausland verhindere, blieb letztlich ergebnislos. Nach 1933 galt

die Fraktur in NS-Kreisen als die Verkörperung deutschen Wesens in der Schrift und wurde im Rahmen der geltenden Weltanschauung dadurch aufgewertet.

Gerade die Zwischenkriegszeit zeichnete sich durch neue Schriftentwürfe aus, die die typischen Kennzeichen der Fraktur beibehielten, aber weniger fett und verschnörkelt waren. Die Buchstaben wirkten dadurch „heller“, das Schriftbild weniger gedrängt und insgesamt näherte sich der Gesamteindruck dem der Antigua-Schriften. Diese Tendenz zur Sachlichkeit setzte sich in den 1930er Jahren fort.

Es ist also keinesfalls so, daß die Frakturschrift in den 1930er Jahren eine auf bestimmte politische Kreise beschränkte Schrift war. Der WELT-Artikel „[Als die Nazis ihre Schrift hassen lernten](#)“ vom 3. 1. 2021 stellt zwar die (Vor-) Geschichte jenes Bormann-Erlasses vom 3. 1. 1941 richtig dar, diskreditiert aber die Fraktur als „Nazi-Schrift“, so wie damals deren Herleitung aus den sogenannten Schwabacher Judenlettern einen Verdrängungsprozeß einleitete, der bereits in der frühen Nachkriegszeit – in einer seltsamen Kontinuität – zu einem weitgehenden Verschwinden führte.

Eine Nische fand die Schrift in bestimmten Bereichen, wo der Verweis auf Tradition zur Werbung erfolgt; beispielsweise bei Gaststätten und Antiquariaten. Daneben findet sie noch als Zierschrift zu besonderen Anlässen Verwendung, wobei allerdings anhand der oftmals fehlerhaften „s-Schreibweisen“ (wie in der oben genannten STERN-Ausgabe) ein Verlust des Wissens um die korrekte Verwendung erkennbar ist.

Es liegt eine gewisse Ironie darin, daß der gelegentliche Gebrauch der Fraktur im Schrifttum von konservativen bis rechtsextremen Milieus dazu geführt hat, daß die Leitmedien aus den „Schwabacher Judenlettern“ eine „Nazi-Schrift“ machten und machen. Das Resultat einer derartigen ideologischen Verbrämung besteht in einer allgemeinen Verarmung des historischen Wissens um das eigene kulturelle Erbe, welches dadurch verloren geht.

Während man alle möglichen Schriften der Welt für die Bedürfnisse des elektronischen Datenaustausches technisch normiert hat und internationale Standards bei Internet-Browsern überall für eine korrekte Wiedergabe – inzwischen sogar bei deutschen Umlauten – sorgen, hat man das für die Frakturschriften (noch) nicht geschafft. Das ist auch der Grund, warum dieser Text nicht als HTML-Code vorliegt.